



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Lützwow`scher Reiter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Lühow'scher Reiter.

Im Sommer dieses Jahres starb Friedrich Ludwig von Mühlenfels Dr. jur., geheimer Justizrath zu Greifswald, einer von den Kriegern des großen Jahres 1813. Ungewöhnlich war seine Manneskraft, sehr ungewöhnlich auch seine Schicksale, er war uns geblieben als eine der bedeutenden unter den Gestalten der großen Zeit, welche einer jüngern Generation lebendigen Eindruck von dem Treiben jenes Jahres und von dem Wesen eines vergangenen Geschlechts in der Zeit der Erhebung überliefert haben.

Bevor wir versuchen, mit Pietät und warmem Antheil Einiges aus seinem Leben zu berichten, soll er selbst seine Jugend, und was er in dem Kampf von 1813 erlebt hat, erzählen. Der Verewigte war einer von den dreihundert Reitern des Lühow'schen Freicorps, welche während des Waffenstillstandes am 17. Juni 1813 auf Napoleons Befehl durch den Herzog von Padua umstellt und niedergehauen oder gefangen wurden. Napoleon und die Preußen haben eine so große Rechnung mit einander abgemacht, daß wir vermeiden wollen, dem Kaiser der Franzosen bei diesem Ueberfall eine übergroße Schuld beizumessen, wo er nach seiner Weise unedel und böshast handelte, aber formell wahrscheinlich nicht ganz im Unrecht war. Die folgende Erzählung hat nicht nur als ein Stück Selbstbiographie des Verfassers, sondern auch ihrem Inhalte nach ein besonderes Interesse zu beanspruchen, sie ergänzt in einzelnen Punkten andere Darstellungen jener Katastrophe. — Für die Mittheilung des Berichts ist nahen Freunden des Verewigten zu danken.

„Mein Vater, Hauptmann a. D., war Pfandträger der schwedischen Krone; ich wurde am 5. September 1793 auf dem Gute Großen-Cordshagen zwischen Barte und Stralsund in dem vormaligen Schwedisch-Pommern geboren. Meine Erziehung wurde bis in das 16. Jahr in dem ländlichen Aufenthalt von einem Hauslehrer geleitet.

Mit der Auflösung des deutschen Reiches im Jahre 1806 wurde das äußere Band zerrissen, welches mein Heimathland als Reichslehn an das große Deutschland fesselte. Das kleine Ländchen büßte seine staatliche Doppelstellung ein und gehörte fortan ausschließlich dem schwedischen Reiche an.

Aber die inneren volksthümlichen Beziehungen und Sympathien zu Deutschland blieben.

Schwedisch-Pommern litt und seufzte wie die übrigen Gauen Deutschlands unter dem eisernen Tritte des fremden Eroberers während der schweren sieben Jahre von 1806 bis 1813. Die wiederholte Besetzung der Provinz durch die Franzosen unter Mortier 1807 und Brune 1808, zuletzt 1812 unter Monaud hatten das Mark des Ländchens ausgefogen; es war verarmt und unterjocht; auch die Klage verstummte, doch der Weheruf der ergrimten Herzen nicht. In den jüngeren Gemüthern, zumal in dem meinigen, glimmte der Funke der Entrüstung unter der Asche. Insbesondere waren es die abenteuerlichen Züge des edlen Spaniers Marquis de la Romana, der kühnen Deutschen Ferdinand von Schill und Herzogs Wilhelm von Braunschweig, der heldenmüthige Kampf der Tiroler unter Hofer und Speckbacher in den Jahren 1808 und 1809, welche, nur verstohlen besprochen, darum aber durch die Einbildungskraft desto mehr verherrlicht, wie den Unabhängigkeitstrieb im Volke, so die Unternehmungslust des thatendurstigen Jünglings wach hielten und vielleicht in noch höherem Maasse nährten, als Arndt's und Jahn's verpönte Schriften, „Geist der Zeit“ und „Deutsches Volksthum“ dies vermochten, Schriften, deren Inhalt, gleichsam durch Tradition fortgepflanzt, heimlich ihre Geistesfenker in die junge Seele trieben, um dort Wurzel zu schlagen.

Wie zuckte frohlockend das Herz des 15jährigen Knaben, als er von Hörensagen vernahm, daß die stolzen spanischen Dragoner mit ihren schwarzen andalusischen Hengsten, die fecken Cazadores von Villa Viciosa, die Infanterieregimenter von Guadalaxara und Zamora, welche alle fast drei Wochen im Sommer 1808 auf dem väterlichen Gute einquartiert gewesen waren, über das cimbrische Blachfeld in ihre südliche Heimath entkommen waren und ihren Ingrimm gegen die französischen Unterdrücker daheim in offenem Kampfe ausließen.

Und als später im Frühling 1809 versprengte Schill'sche Reiter vor den verfolgenden dänischen und holländischen Schaaren Raft, Erholung und Versteck unter dem gaslichen Dache des väterlichen Hauses suchten und fanden, wie entbrannte das Herz des Knaben im Mitgefühl der drohenden Gefahr, als er die bedrängten Reiter auf eine Hinterpforte des Pferdestalles aufmerksam machen konnte, durch welche sie, vom verfolgenden Feinde überrascht, in's Freie gelangen mochten. Solche Momente sind entscheidend für Willens- und Lebensrichtung — doch blieben sie nicht vereinzelt.

Im Sommer 1812, im offenen Frieden, der zwischen Frankreich und Schweden 1810 geschlossen worden war, überzogen die Franzosen auf's Neue das Land, machten die schwedischen Offiziere der Besatzung Stralsunds, unter denen sich zwei meiner Brüder befanden, zu Kriegsgefangenen und führten sie nach

Frankreich ab; der Schrei der Entrüstung zitterte durch das ganze Land, aber er verhallte in dem Geräusch der Rüstungen Napoleon's gegen Rußland. Bald sollte der Ingrimme sich Luft machen.

Der Brand Moskau's, die Vernichtung des französischen Heeres, York's fecke That fachten die Funken deutscher Vaterlandsliebe zu hellen Flammen an, ich sage absichtlich der deutschen Vaterlandsliebe; denn preußischer Patriotismus war den Schwedisch-Pommern fremd.

Für das Preußenthum und den preußischen Herrscher als solchen fand sich damals in der Provinz Schwedisch-Pommern mehr Abneigung als Sympathien. Seit der Schlacht bei Fehrbellin, später in dem nordischen und dem siebenjährigen Kriege hatten Preußens Krieger wiederholt die Grenzen überschritten und als Feinde schlimm gehäuft. Für schwedisch-pommersche Staatsangehörige, die nach den provinziellen Privilegien sich freier Flügge auf dem Mittelmeere, Freiheit von jedem militärischen Dienstzwange und einer geringfügigen Besteuerung erfreuten, hatten preußische Canton- und Steuerverfassung keinen guten Klang. Aber der Drang der Zeiten, die Scham ob fremder Unterdrückung war eine gemeinsame, und geahnt wurde schon damals, daß die geschichtliche Nothwendigkeit Preußen an die Spitze der deutschen Angelegenheiten zur Wahrung nationaler Selbsterhaltung dränge.

Zwischen den Zeilen der über die Grenze gedruckenen Aufrufe vom 3. Februar und 17. März 1813 Behuf Bildung freiwilliger Jägercorps und der Landwehr war zu lesen, daß die Sache von Preußens König auch die Sache des deutschen Volks sei; was Weise vor Monaten kaum zu träumen gewagt hatten, „das Volk steht auf“, das flüsternten sich schon laut und leise die eingeweihten Wissenden zu.

Die in Greifswald studirenden preußischen Landesfinder, durch ihre Angehörigen von dem Inhalte der vorerwähnten Aufrufe in Kenntniß gesetzt, verließen größtentheils das noch vom Feinde besetzte Ländchen. Auch für mich, der seit Ostern 1812 in Greifswald studirte, war kein Halten mehr, als ich unter der Hand erfuhr, daß in Schlesien ein Corps errichtet werde, welches vorzugsweise die Bestimmung habe, das Banner des Gesamtvaterlandes als Siegesfahne aufzupflanzen. Unter Lützow's, eines Kriegsgesährten Schill's, bewährter Führung, hieß es, sammle sich eine aus den Studentenschaften Nord- und Süddeutschlands gebildete Freischaar, deren Aufgabe eine eben so politische als strategische sei, nämlich im Rücken der feindlichen Armee diese stets zu beunruhigen und die der Freiheit entgegenharrenden deutschen Stämme zum Heerbann zu rufen und zu organisiren. Jahn wurde vorzugsweise als derjenige genannt, dessen Ansehn und Einfluß durch vielfältig unterhaltene Verbindungen auf deutschen Universitäten, insbesondere in Berlin, Halle und Jena, ein sehr bedeutender Antheil an dem Zustromen der jungen Leute zugeschrieben wurde.

Schwedisch-Pommern war in der ersten Hälfte des Märzmonats vom Feinde geräumt worden, namentlich hatte der Divisions-General Monaud, Gouverneur der Provinz, wie er sich nennen ließ, am 9. März 1813 Stralsund mit seinen Truppen verlassen. Ob und welchen Antheil Schweden, dessen schlagfertige Armee vom Kronprinzen Carl Johann (Bernadotte) commandirt wurde, am bevorstehenden Kriege nehmen würde, darüber schwebte geheimnißvolles Dunkel. Aber weder der landesherrlichen noch der väterlichen Einwilligung schien es dem 19jährigen Jünglinge zu bedürfen, wo es galt, für die deutsche Freiheit einzustehen.

Durch die Vermittlung eines Geschäftsfreundes meines auf einer Reise abwesenden Vaters wurden die nothdürftigsten Geldmittel beschafft; sie genügten kaum zur Ausrüstung eines freiwilligen Jägers beim Fußvolk. Doch in jener Zeit war Alles Gemeingut, was zum Dienste des Vaterlandes bestimmt war; deshalb wurde mit dem Freunde, den gleiche Gesinnung beseelte, das beschaffte Geld getheilt. Hahn aus Güstrow, Candidat der Philologie, und ich wanderten Ende März 1813 zu Fuß nach Berlin, wo wir die Adresse des Lützow'schen Corps zu finden hofften. Hier sollten Büchse und Waffenrock angeschafft werden. In Beziehung auf mich wurde der Plan durch einen unvorhergesehenen Umstand verändert.

Des Wanderns ungewohnt kam ich in Berlin mit geschwollenen Füßen an. Hahn, der in der Ungeduld seines Feuereifers mir vorausgeeilt war, verließ Berlin ohne mich abzuwarten und trat bei den Fußjägern des Corps ein. Ich mußte auf dem Schmerzen-Lager bei einem Freunde mich in Geduld üben.

Inzwischen war mein Vater von seiner Reise nach Schweden zurückgekehrt. Meine willkürliche Entfernung erschien ihm als Eigenmacht und Ungehorsam, nur in welchem sich die Lust am Soldatenleben offenbarte. Da er meine Ankunft in Berlin erfahren hatte, so wurden Unterhandlungen mit mir gepflogen, um mich entweder zur Rückkehr oder zum Eintritt in den schwedischen Dienst, dem vier Brüder als Offiziere angehörten, zu bewegen. Der schwedische Gesandte Graf Taube wurde zu dem Ende angegangen. Durch Vermittlung meines väterlichen Freundes Schleiermacher gelang es jedoch, meinen Vater über die wahren Beweggründe meines Schrittes aufzuklären, und so wurden mir die Mittel denn gewährt, um mich als Freiwilliger zu Pferde equipiren zu können. Der in Folge meiner Wanderung angegriffene Zustand meiner Füße bestimmte den Entschluß, bei der Reiterei einzutreten.

In der ersten Hälfte des Monats April 1813 spiegelte das Berliner Treiben das Bild eines bewegten Waffenlebens ab. Das Schwanken des Königs hatte aufgehört, der Krieg gegen Frankreich war erklärt. Von allen

Seiten strömten die Vertheidiger des Vaterlandes herbei, um ihre Marschrouten von hier zur Armee nach Schlesien zu erhalten. Allenthalben, wo der freie Raum es erlaubte, sah man junge Leute sich im Marschiren und Exerciren üben. Um die Zelte herum war es besonders lebhaft; die dort befindlichen Barrieren dienten fecken Reitern zu Uebungen im Hinübersegen. Hieber brachten Kofstämme ihre Pferde zum Verkauf und Tausch; denn hier konnten diese in allen Gangarten und Tempo's bequem getummelt werden.

Auch ich erstand hier meinen wilden Ukräner, der von einem Kosaken des Tschernitchef'schen Corps herstammte. Ein kräftigeres, braveres Pferd gab es nicht; unermüdet durch den längsten Tagesmarsch war ihm kein Graben zu breit, kein Schlagbaum oder Zaun zu hoch; mit Leichtigkeit setzte es darüber hinweg, und obschon hochbeinig, mager, mit Weichselzopf in Schweif und Mähne behaftet und darum unansehnlich, war es doch an Ausdauer und Schnelligkeit das ausgezeichnetste Roß in der Freischaar.

Mit dem Besitz eines tüchtigen Pferdes waren die größten Schwierigkeiten der Wehrhaftmachung überwunden. Sattelzeug, Uniform, Pistolen und Säbel waren bald in bester Qualität angeschafft, und mir brannte der Boden unter den Sohlen, bevor ich die Lügow'sche Freischaar erreichte. Diese war, wie ich von einem mit den Angelegenheiten des Corps vertrauten Manne, dem Rittmeister von Grävenitz, erfuhr, von Rogau in Schlesien aufgebrochen und auf dem Marsche nach Dresden. Dahin lag für mich also das nächste Marschziel. Damals führte die große Heerstraße aus dem Halle'schen Thore über Mittenwalde, Baruth, Dahme, Großhainichen nach Dresden, wenigstens war es der Weg, den ich auf den Rath kundiger Männer einschlug. Um mein durch den Vorbesitzer sehr abgetriebenes Pferd zu schonen, machte ich kurze Tagemärsche.

Auf der Commandantur in Dresden traf ich Ernst Moriz Arndt, der mich als den ersten Landsmann begrüßte, welcher für die große Sache das Schwert gezogen; er führte mich sofort in das Körnersche Haus, wo ich Vater und Schwester eines spätern Kriegsgenossen, Theodor Körner's, kennen lernte. Das Lügow'sche Freicorps hatte inzwischen Dresden vor mehreren Tagen schon verlassen, und ich eilte demselben auf Leipzig zu nach, wo ich es denn auch um die Mitte des Monats April erreichte.

In Leipzig schritt die Organisation der Cavallerie des Lügow'schen Corps der Vollendung entgegen. Die erste, zweite und Uslanenescadron wurden hier vollzählig; eine vierte Escadron wurde später vom Rittmeister v. Bismark dem Corps in der Mark ohnweit der Elbe zugeführt; die fünfte, unter und durch Rittmeister Fischer in der Gegend von Havelberg gebildet, befand sich noch in der Organisation, als der später zu beschreibende Zug von Stendal angetreten wurde.

Die Tage vom 14. bis 25. April wurden in Leipzig mit Exerciren und Uebungen im Felddienst verbracht. Ich meines Orts wurde bei der zweiten Escadron unter Führung des Rittmeisters von Aschenbach eingestellt. Diese ausschließlich aus Studenten und Beamten gebildete Escadron gewährte mit ihren auserlesenen Pferden, ihren schmucken Leuten in fleidsamer Uniform, nämlich schwarzem Waffenrock mit rothem Vorstoße und vergoldeten Achselschuppen, einen schönen militärischen Anblick. Kriegstüchtiger waren aber wohl die erste Escadron unter v. Helden-Sarnowsky und die Uhlanescadron unter Rittmeister v. Kropf, weil unter diesen eine nicht unbedeutende Anzahl gedienter Leute sich befand, auch die Führer in jeder Hinsicht ausgezeichnet waren.

v. Helden-Sarnowsky, einer der verwegenen und gewandtesten Reiter, wurde von seinem Truppentheile wie ein Vater geliebt; vorsorglich und menschenfreundlich, verband er mit der Milde soldatische Strenge. Ich sehe noch seine schlanke ritterliche Gestalt, wie er sich seinem wilden unbändigen Schimmel in Bäumen in den Sattel schwang und mit Anstand grüßend lächelnd davon sprengte. v. Kropf, Führer der Uhlanen, finster und strenge, mit röthlichem Haupthaar und Barte, verstand es, seine Schaar besser zu discipliniren, als es einem der übrigen Führer gelingen wollte. Gewiß waren die Lanzenreiter, wenn auch nicht die Tapfersten, doch die Kriegsgeübtesten unter den Lüzowern.

v. Bismark, ein stiller blonder Offizier, war die Gutmüthigkeit selbst; er bot des Hervorragenden zu wenig dar, um ein erschöpfendes Urtheil über ihn fällen zu können; so viel ich mich erinnern kann, schloß er sich dem Corps erst an, als dasselbe in die Gegend von Schönhausen an der Elbe, einem v. Bismark'schen Familiengute, kam.

Der Chef der zweiten Schwadron, Rittmeister v. Aschenbach, würde in Friedenszeiten einen erträglichen Lieutenant abgegeben haben, aber zum Führer der zweiten Escadron taugte er nicht, und die Verblendung Lüzows ist unbegreiflich, die diesem Mann ohne Energie und militärischen Blick das Commando über eine Schaar aufgeweckter junger Leute anvertrauen konnte, deren richtige Führung die ausgezeichnetsten Eigenschaften heischte. Schläfrig und in schlaffer Haltung hing der blondbärtige Hüne auf seinem Pferde, unfähig, irgend einer Schwierigkeit anders zu begegnen, als mit dem Trost der Unwissenheit in militärischen Dingen; auch gelang es seinem Lieutenant v. Holleben, der früher in österreichischen Diensten praktischere Erfahrungen gemacht hatte, nur selten, bei der Führung die Mängel des Escadronchefs zu decken.

Unter den Offizieren des Corps war anerkannt der fähigste und genialste der Rittmeister v. Bornstedt, ohne Escadron dem Stabe zugetheilt. Uner-schrocken, nie rathlos, stets aufmerksam auf die Bewegungen des Feindes, wohlgemuth und heiteren Sinnes, war er die Seele jeder kühnen Unternehmung.

und es lag gewiß nicht an ihm, wenn das Corps nicht solche Vorbeeren heimbrachte, wie die fliegenden Corps von Tschernitschew, von Tettenborn, von Helwig und von Colomb. Der kühne Nachmarsch von Neustadt a/D. bis Schleiz, am 4. und 5. Juni 1813, führte z. B. unter seiner umsichtigen Leitung zur Ueberrumpelung der Rheinbündler bei Schleiz. Andere Offiziere, wie v. Reiche, Scheibner u. A., kannte ich nur dem Namen nach, weil sie wie Deuth, Th. Körner und der wahrhaft edle und tapfere v. Behr-Regendank zu Lügows Stabe gehörten und im Ganzen wenig mit den Freiwilligen im Gliede verkehrten. Schon in Leipzig, wo die Lügowsche Freischaar die Flitterwochen verbrachte und Manchem von uns die Zukunft noch in rosenfarbenem Schimmer erschien, wurde es den Meisten wol klar, daß die Wirksamkeit des Corps von seiner ersten glücklich vollbrachten Waffenthath abhängen werde. In den Reihen der Reiter wurde häufig der Wunsch ausgesprochen, daß das Corps erst in Gemeinschaft und zur Seite kriegsgelübter und erprobter Regimenter sich seine Sporen verdienen möge, bevor es zur Lösung seiner Aufgabe, den Feind im Rücken zu alarmiren und den Volksaufstand vorzubereiten, gelangen könne. Es schmeichelte wol nur Wenigen, als es bei den spätern Kreuz- und Quersügen des Corps, welches am 25. April von Leipzig ab und über die Saale bei Schkopau rückte, sofort aber wieder zurück über die Saale Halle vorbei von Dieskau auf Dessau marschirte, verlautete, Lügow werde sich nach Scharnhorsts Plan keinem bestimmten Armeecorps anschließen, sondern auf eigne Faust agirend mittelst Auffangen von Courieren, von Transporten, Geschüpparks u. dem Feinde zu schaden suchen. Der Marsch zur Saale mochte ein Gedanken-Blig in Lügows Seele sein; wir konnten uns eben so leicht dem auf Halle vorrückenden Bülow'schen Armeecorps als der jenseits Merseburg bei Lützen agirenden großen Armee anschließen. Allein der Blig fuhr als kalter Schlag in den Sand. Wir nahmen weder Theil an der Schlacht von Groß-Görschen, noch an dem gleichzeitigen Unternehmen Bülows auf Halle; wir schlossen uns weder der großen Armee noch dem Corps von Bülow oder Kleist an. Von Dessau aus, wo wir mit dem Bestgedachten zusammentrafen, zogen wir vielmehr bei Rosslau über die Elbe und eilten dann über Zerbst, Genthin, Schönhausen, nach Havelberg und über Perleberg bis Dömitz, wo wir am 11. Mai anlangten. Bis her hatten wir Lügower nichts Feindliches wahrgenommen als des französischen Generals Sebastiani's Muskat-Schimmel, welchen Giner der Unsrigen auf einer Patrouille in der Gegend von Magdeburg diesseits der Elbe erbeutet hatte.

Von Dömitz ging am 12. Mai eine Abtheilung des Corps über die Elbe nach Dannenberg und bestand in Verbindung mit dem Dörnberg'schen Corps ein ehrenvolles Gefecht an der Göhrde, in welchem ein tüchtiger Ober-

jäger der Lützower Namens Zenker blieb; bei dieser Affaire war ich nicht zugegen und weiß deshalb nicht, wie es dabei hergegangen ist. Das Corps kehrte nach Havelberg zurück, wo mehrere Tage gerastet wurde.

Während des eben beschriebenen Marsches von Leipzig aus hatte für die Kriegsübung nur wenig gethan werden können; ich erinnere mich überhaupt nur einmal, daß escadronweise exercirt wurde; das war vor Leipzig, wo unsere Escadron einen leidlichen Choc machte, der zu Lützow's Zufriedenheit ausgeführt wurde.

Die Disciplin wurde gelinde geübt, und ich kann dies aus eigener Erfahrung bekunden, da ich bei zwei Gelegenheiten selbst Gegenstand derselben war. Beide Fälle mögen hier ihre Stelle finden, da sie Licht auf die geübte Kriegszucht werfen.

Vor Dessau fütterten wir an einem heißen Tage im Anfang Mai. Für die Mannschaft war hinreichend gesorgt, aber es gebrach an gelegenen Tränkplätzen für die Pferde, und wir mußten das Wasser ziemlich weit in Ciemern herholen, um die Pferde tränken zu können. Bei unserer Schwadron waren sämtliche Ciemer in Gebrauch genommen, und ich sah mich daher in der Nachbarschaft um, fand auch dort, wo die Uhlanen campirten, mehrere Ciemer unbenutzt stehen. Ich war eben im Begriff mit einem dieser Ciemer davon zu gehen, als ich von hinten heftig am Arme gepackt und mir der Ciemer unter Beilegung eines Schimpfwortes entrisßen wurde. In der höchsten Entrüstung machte ich gegen meinen Widersacher Front und fand, daß es ein Oberjäger der Uhlanen war. Wir waren beide ohne Waffen und so erfolgte ein Wortwechsel, in welchem ich dem Oberjäger Ohrfeigen anbot, weil er mich hinterrücks angegriffen und mich geschimpft habe, er dagegen das Holen des Ciemers als ein heimliches Entwenden schalt. Der Rittmeister v. Kropf trat hinzu und arretirte mich, als ich in seiner Gegenwart es nicht nur nicht in Abrede stellte, dem Oberjäger Schulz Ohrfeigen angeboten zu haben, sondern auch hinzufügte, der Oberjäger möge sie als empfangen immerhin ansehen.

v. Kropf führte mich sofort zu Lützow, der ein ernstes Gesicht machte und sagte, er werde die Sache durch Standrecht abmachen lassen müssen. Ich blieb bis Nachts 12 Uhr Arrestant, d. h. unter v. Kropfs Aufsicht mußte ich ihm zu Pferde folgen, wohin er ritt. Dann wurde ich mit einer Warnung entlassen und hörte nie wieder etwas von der Geschichte.

Einige Tage später wurde ich zu einer Patrouille commandirt, die ein gewisser v. Thümmel als Gefreiter führte. Wir ritten zu Drei in der Gegend bei Fischbeck bis in die Nähe der Elbe und kehrten um, als wir uns überzeugt hatten, daß diesseits der Elbe nichts vom Feinde zu spüren war. Auf dem Heimwege schlug v. Thümmel einen Pfad über Weideland ein, der offenbar ein sogenannter Nichtweg war und sichtbarlich unsern Weg abkürzte. Wir

waren nicht lange geritten, als ich auf eine sumpfige Stelle aufmerksam machte, über welche der Fußpfad hinführte und die mir bedenklich schien. v. Thümmel sprengte mit den Worten vor: „mein Fuchs kommt schon durch“. Sein Fuchs aber, ein kleine wohlgenährte Fuchsstute, hatte kaum einige Schritte gemacht, als sie auch schon bis an den Bauch im Sumpfe steckte und unfähig war, ein Glied zu regen, so daß ihr Reiter kaum Zeit hatte sich auf trocknes Gebiet zu retten. Mein Ukräner war inzwischen so unruhig geworden, daß ich ihn nicht mehr zügeln konnte — es war seine üble Gewohnheit, kein Pferd sich vorkommen zu lassen, wenn getraht oder galoppirt wurde, so daß der Rittmeister v. Aschenbach, als er mich dem Major v. Lützow in Leipzig vorstellte, mit Rücksicht auf mein Pferd sagte: Dafür siehe ich, daß er ins Carrée, nicht aber daß er wieder heraus kommt! Ich hielt es daher für das Beste, ihm Vertrauen zu zeigen, gab ihm die Sporen und setzte mit ihm neben v. Thümmels Fuchs durch den Sumpf. Allein ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Wir kamen zwar beide jenseits der sumpfigen Stelle an, ich jedoch als Sand- oder vielmehr Rasenreiter. Denn bei der ungeheuern Anstrengung, die das Pferd machte, um dem Versinken zu entgehen, namentlich bei dem letzten Sprung auf's Trockene rissen alle Sattelgurte, der Sattel hing unter dem Bauch des Pferdes, und ich fiel wie trocknes Laub zu Boden, während mein Ukräner das Weiße suchte. Drei Meilen von der verhängnißvollen Stelle, im Standquartier der Neumarktschen Dragoner wurde das Pferd von diesen erst wieder eingefangen und der Schwadron zugeführt.

v. Thümmels Fuchs wurde mit Hebebäumen aus dem Sumpfe gelüftet, der dritte Kamerad hatte zur rechten Zeit sich nach Hülfe umsehen können. Mir wurde wegen wagehalsigen Reitens Arrest angekündigt; ich habe ihn aber nie zu verbüßen Gelegenheit gehabt.

Von Havelberg ging das Corps bei Sandau über die Elbe in die Alt-Mark. Von erfolgreichen Unternehmungen auf westfälischem Gebiete weiß ich Nichts zu berichten, als daß hin und wieder in königlichen Stutereien einige Pferde weggenommen wurden. Bei keiner dieser Expeditionen war ich betheilig und hatte dies zu bedauern.

In Stendal wurde ich nämlich als Ordonnanz mit einer Depesche an den Führer eines unserer Detachements, das in der Gegend von Wolmirstedt zu finden sein sollte, betraut; ich wurde zur Vorsicht ermahnt, weil feindliche Truppen der Besatzung von Magdeburg umherstreifen sollten. Mich ersah man wegen der Schnelligkeit und Ausdauer meines Pferdes zur Ausrichtung des Auftrages; indessen konnte ich denselben nicht ausrichten, weil meilenweit um Wolmirstedt weder Detachement noch Führer zu finden war. Unrichtige Information verleitete mich bis an die Barrière der Festung Magdeburg zu reiten, wo ich vernahm, daß nur wenig Truppen in der Festung seien. Die

Am 6. Juni rückten wir in Plauen im Voigtlande ein und hatten hier, wenn mir recht ist, den ersten Masttag seit unserem Abmarsch von Stendal. Während dieses Zeitraums hatten wir die Pferde nie ab-, nur umfattern dürfen, und doch hatten die vier Schwadronen nur verhältnißmäßig sehr wenige gedrückte Pferde, ein Umstand, der unter Berücksichtigung der häufigen Nachmärsche gewiß günstig für die Behandlung spricht, welche die Reiter ihren Pferden angedeihen ließen.

Es scheint, als habe Lügow von Plauen aus bedeutendere Unternehmungen vorbereiten und endlich dem Corps diejenige Theilnahme an kriegerischen Ereignissen gönnen wollen, nach welchen wir uns so sehnten.

Während der bedeutendere Theil des Corps nach Adorf, ohnweit der böhmischen Grenze aufbrach, wurde Rittmeister v. Kropf mit etwa sechzig Pferden nach Hof detachirt.

Ich befand mich unter der letztgenannten Schaar. Was bezweckt wurde, ist mir unklar; vielleicht war es nur auf eine Recognoscirung abgesehen, denn Hof war von bayerischer Infanterie besetzt, und ein Ueberfall konnte unsererseits nicht beabsichtigt sein, da wir durch unser Plänkeln vor und in den Vorstädten, wo wir einige Gensdarmen aufhoben, die Besatzung in der Stadt alarmirt hatten.

Für mich war dies Plänkeln das erste Kriegsspiel, bei dem ich mitwirken durfte. Mit einem der Kosaken, die unserer Schaar zugetheilt waren, zog ich zum Recognosciren in der nach Böhmen zu gelegenen Vorstadt umher. Zu der Kriegserfahrung meines graubärtigen Begleiters, eines schon älteren decorirten Mannes, hatte ich unbedingtes Vertrauen, da in seiner Haltung Muth und Entschlossenheit sich ausprägten. Beides wohnte ihm jedenfalls in größerem Maße bei als Umsicht und Klugheit, wie ich bald mich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Kaum waren wir Beide nämlich dem von bayerischen Schützen besetzten Stadthore näher gekommen, als diese mit einem lebhaften Feuer die mit Bäumen besetzte Heerstraße bestrichen.

Um mich dem Feuer nicht unnöthig auszusetzen, hielt ich mich auf dem Fußpfade, durch die Baumreihe gedeckt. Mein Kriegsgefährte schien dies als Furchtsamkeit auszulegen, oder er wollte dem neunzehnjährigen Adepten der Kriegskunst ein eindringliches Beispiel von Todesverachtung geben, oder aber er beurtheilte die Schußweite unrichtig. Genug er ritt nicht nur in die Mitte der Heerstraße, also recht eigentlich in die Schußlinie hinein, sondern machte auch von Zeit zu Zeit gegen das Thor Front und schwenkte höhnernd und herausfordernd seine Lanze gegen die Feinde. Auf meine abmahnenden und bittenden Geberden achtete er nicht, ritt vielmehr in der Schußlinie in größter Gelassenheit eine ∞ und schien offenbar meiner Furcht zu spotten. Der Spaß dauerte indessen für ihn nicht lange, denn unter vielen Fehlschüssen traf ihn

eine Kugel in den Unterleib. Und nun begann für mich der bittere Ernst. Ich konnte den Alten, der so gute Kameradschaft mit mir gehalten, nicht im Stiche lassen. Da er unfähig war, sein Pferd zu lenken, und im Begriff, von demselben herabzusenken, so sprengte ich an ihn heran, hielt ihn aufrecht im Sattel und suchte mit meinem Pferde das seinige außerhalb der Schußlinie nach dem Fußpfade hin zu lenken. Hiermit verging einige Zeit, und hier hatte ich die erste Gelegenheit, die Musik des Kugelpfeifens zu hören. Doch blieb ich unverletzt, es gelang mir, meinen Kosaken in ein abwärts von der Straße gelegenes Haus der Vorstadt zu bringen, wo ich ihn der Pflege gutmüthiger Menschen übergab. Zwar wurde auch sofort chirurgische Hülfe aus der Stadt beschafft, allein die Wunde war tödtlich, und wie ich später vernommen, ist der Verwundete in Eger, wohin er gebracht wurde, verschieden.

Dieser Vorfall trug sich am 8. Juni zu; als ich Nachmittags zum Detachement zurückgekehrt war und meinen Rapport erstattet hatte, fand ich das Gerücht verbreitet, daß der Waffenstillstand geschlossen sei.

Daß damals der Rittmeister v. Kropf durch den Commandeur von Hof die erste Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes erhalten habe, ist später verschiedentlich erzählt worden, allein ich kann es nicht glauben. Eine solche Ankündigung ließe sich mit dem feindseligen Schießen vom Stadthore aus nicht vereinigen; ebenso wenig kann von einer Eroberung der Vorstädte durch die Lüzower die Rede sein. Die Vorstädte wurden überall nicht vertheidigt und das Scharmügel mit dem Kosaken deutet eben auch nicht auf Eroberung. An einen ernstlichen Angriff auf die von Infanterie vertheidigte Stadt war schon um deswillen nicht zu denken, weil es zu solchem Unternehmen an Streitkräften gebrach.

Am 9. Juni kehrte das v. Kropfsche Detachement nach Plauen zurück, und hier war es, wo wir Näheres darüber, daß ein Waffenstillstand geschlossen sei, erfuhren. „Der Abschluß sei dem Major v. Lüzow königlich sächsischerseits officiell angezeigt und ein sächsischer Marschcommissar sei abgesendet, um das Corps über die Elbe binnen gesetzter Frist zurückzuleiten“. Die Unmöglichkeit, laut Art. 10 des Waffenstillstandsinstruments, bis zum 12. Juni über die Elbe als Demarcationslinie zurückzugehen, war für unser Corps augenscheinlich. Auf dem nächsten Wege hatten wir mindestens dreißig Meilen zurückzulegen, bevor wir zur Elbe gelangten. An die Möglichkeit eines feindlichen Angriffs während des Waffenstillstandes dachte wohl kein Lüzower und fürchtete sie nicht. Der Schmerz und die Niedergeschlagenheit über die eingetretene Waffenruhe, die Allen als Vorbote eines schimpflichen Friedens galt, waren zu groß, als daß andere Empfindungen hätten aufkommen können. Als wir von Plauen abzogen, wurde durch Befehl des Commandeurs bekannt gemacht, daß wir uns auf dem Marsche wie in Freundes Land zu verhalten

hätten. Schon am folgenden Tage sollte ich Gelegenheit haben, im Sinne des Tagesbefehls auf Ordnung zu halten. Auf dem Marsche von Plauen nach Weida war ich von meiner die Nachhut bildenden Schwadron etwas zurückgeblieben, um den Sattelgurt fester zu schnallen. Indem ich der Schwadron nacheilte, stürzte ein Weib in fliegenden Haaren mir in den Weg und flehete um Hülfe; die Kosaken plünderten bei ihr und mißhandelten ihre Tochter. Ich erblickte denn auch zwei Kosakenpferde vor der Thüre des Bauernhauses angebunden, aus welcher mir Wehklagen entgegenschalle. Ich übergab der Frau mein Pferd zum Halten und eilte mit blankem Säbel in's Haus.

Hier fand ich denn zwei Kosaken im Ringen mit einem Mädchen begriffen; es schien den Kosaken bloß um's Plündern zu thun, denn sie hatten verschiedene Kleidungs- und Bettstücke ergriffen, die das Mädchen ihnen zu entreißen suchte. Einige derbe Hiebe mit flacher Klinge trieben die Kerle zum Hause hinaus; sie waren aber schneller zu Pferde als ich, und nur dem Scheuwerden meines Pferdes hatte ich es zu danken, daß nicht der eine Kosak mich mit seiner Lanze vom Pferde stach. Ich drückte zwar mein Pistol auf ihn ab, aber es versagte. Die Russen sprengten davon, ich ihnen nach, ohne sie erreichen zu können; sie waren mir bald aus dem Gesichte. Eine Anzeige beim Commandirenden führte zu keinem Resultat, weil ich die Uebelthäter aus ihrer Kosakengenossenschaft nicht herausfinden und recognosciren konnte. Ich erwähne hier dieses Vorfalles, weil in französischen Notizen hin und wieder der Vorwurf ausgesprochen wurde, daß die Lützower sich auf ihrem Zuge im Rücken der Armee des Plündern nicht enthalten hätten.

Von sonstigen Excessen auf unserem Marsch habe ich nie vernommen. Unsere Leute, ein oder der andere Uhlane ausgenommen, waren nüchtern und genügsam, und die Offiziere haben gewiß gegen unsere Führung nichts auszusetzen gehabt; jeder Kamerad würde als ein Ehrloser angesehen worden sein, der sich auf deutscher Erde das Plündern erlaubt hätte.

Von Weida ging der Marsch über Gera, Langenberg bei Zeitz vorbei nach Drositz. Um zu hindern, daß Einer der Unserigen etwa nach Zeitz hineinritt, stand ich während des Vorübermarsches auf dem Wege zur Stadt Posten und habe damals Gelegenheit gehabt, die freundlichsten Worte mit denen zu wechseln, die sich andern Tages so feindlich erwiesen.

Am 17. Juni brachen wir bei Zeitz auf und kamen Nachmittags nach Ritzsch am Flößgraben. Wir verließen auf die Anzeige eines feindlichen Offiziers, daß fremde Truppen das Dorf Ritzsch besetzen würden, den Ort, stellten uns gegen Leipzig vor demselben escadronweise auf und fütterten. Unsere Offiziere waren zum Theil während des Fütterns nach dem nahen Lützen gegangen, um das Schlachtfeld, wahrscheinlich das von Groß-Görschen, in Augenschein zu nehmen. Kaum waren diese zurückgekehrt, als feindliche

Truppentheile gegen unsere Stellung von Weissenfels her vorzurücken schienen. Um diese Zeit war es, als der Major Lügow den Rittmeister v. Kropf mit einem Trompeter als Parlamentär absendete, um nähere Aufklärung über Absicht und Zweck der feindlichen Bewegungen zu erhalten. Die Antwort war: die Division Fournier unter Oberbefehl des Herzogs von Padua, Marschalls Arrighi, habe Ordre uns auf unserem Marsche an die Demarcationslinie zu folgen und zu beobachten. Feindliches werde nicht beabsichtigt.

Wahrscheinlich argwohnte Lügow, als v. Kropf die Botschaft brachte, daß der Feind Arges gegen uns im Schilde führe. War solches der Fall, warum verschaffte er sich nicht auf der Stelle Gewisheit und suchte durch einen kühnen Angriff die bald folgende Katastrophe abzuwenden? Freilich würden wir bei der überlegenen Zahl der Feinde einen großen Verlust erlitten haben, allein das Corps würde nicht verachtet worden sein und würde durch eine glänzende Waffenthat seine militärische Ehre haben wahren können. Die ebene Fläche vor uns, die Frische unserer durch lange Märsche nicht ermüdeten Leute und Pferde, der Umstand, daß der Feind eben erst in der Auf- und Umstellung begriffen war, Alles versprach einen günstigen Erfolg für den Angriff, wenn er unvermuthet und wohlgeordnet ausgeführt werden konnte. Lügow zog es vor, sich und die Seinigen gebunden dem Feinde zu überliefern. Bevor wir auf der Straße von Leipzig abschwanken, wurde anbefohlen, daß wir bei einem etwaigen Zusammentreffen mit dem uns folgenden Feinde uns jeder feindseligen Handlung zu enthalten hätten, im Falle gegnerischerseits Neckereien vorkommen möchten, sollten wir bei unseren Offizieren um Genugthuung nachsuchen, aber sie unter keiner Bedingung erwidern. Der zweiten Schwadron wurde die Ehre der Nachhut zu Theil, weil Lügow voraussetzen durfte, daß die gebildeten jungen Leute dieser Schwadron, weniger empfindlich sein und etwaiger Ungebühr mit Gleichmuth begegnen würden.

Beim Abmarsch stimmten wir ein Kriegsglied an, das mir wie Ironie erklang und mich mit Mißmuth erfüllte. Wohl keiner der Unsrigen war ohne Sorge und voll Bangen ob dessen, das da kommen würde; es lag etwas Unheilsschwangeres in der Luft, obschon es ein heiterer Sommertag gewesen war.

In Voraussicht eines Nachtmarsches hatte ich meinen verkürzten Neustädter Mantel umgethan; meine Kopfbedeckung bestand in einer rothwollenen Mütze. — Mein Gafel war schon vor vierzehn Tagen durch meinen wilden Ukräner zertrümmert worden. — Mütze wie Mantel wurden Verderber und Retter.

Gegen 9 Uhr Abends kam die Spitze unserer Schwadron, — Kosaken und Uhlanen bildeten die Vorhut, dann folgten die beiden andern Schwadronen, die zweite schloß den Zug — im Dorfe Klein-Schorlop an. Um diese Stunde der Dämmerung hörte ich einen Schuß, den ich für einen Kanonenschuß hielt, gleich darauf Waffengeklirr. Im ersten Augenblicke nahm ich den Zusammen-

stoß für einen vereinzeltten Streit einiger der Unsrigen mit den feindlichen Reitern, die, wie wir sehen konnten, uns gefolgt waren. Sofort wurde ich eines Schlimmeren belehrt. Denn es sprengte eine Rote würtembergischer Dragoner über den Seitengraben des Weges auf unseren Zug, der einer der letzten war, mit dem Ausruf ein: nehmt Pardon! Gleichzeitig kam unser Rittmeister v. Aschenbach von der Tête herangaloppirt und rief, indem er absaß, unserem Zuge zu: Abgefessen in des Königs Namen!

Ich weiß nicht zu sagen, was mich in dem Augenblicke mehr empörte, der Angriff der Würtemberger oder der Angstruf des Rittmeisters. Aber mich erfaßte ein nicht zu bezähmender Ingrim. Mit den Worten: das thut ein S—t wie Sie! spornte ich mein träges Roß gegen die Angreifer, in der frivolen Hoffnung, mich durchzuschlagen. Mit meinem Ukräner wäre es mir wol gelungen, denn dessen Anprall konnte kein deutsches Pferd widerstehen und die Dunkelheit sowie des Pferdes Schnelligkeit würde mich der Verfolgung entzogen haben.

Mein Rappe ließ mich aber gänzlich im Stich. Einige feindliche Säbelhiebe um den Kopf verblüfften ihn so, daß ich ihn nicht von der Stelle vorwärts bringen konnte; dazu kam, daß ein Säbelhieb mir die linke Hand im Gelenk schwer verlegte; ich wurde nun von den Kameraden, die inzwischen abgefessen waren und sich ergeben hatten, abgedrängt. Im Kampfe der Verzweiflung, meine Linke abgehauen wähnend, wehrte ich mich meiner Haut, aber den Rücken vermochte ich nicht zu decken, diesen bearbeiteten die Dragoner in einer Weise, von welcher der zerfetzte Mantel ein Zeugniß ablegte, welches mehr zum Beleg ihrer Schlagfertigkeit diente, als daß es für kunstmäßiges Fechten sprach. Nur wenige Hiebe und Stiche hatten den Leib getroffen, desto mehrere den Mantel. Ein mitleidiger Dragoner machte endlich dem „Hacken“ ein Ende, indem er mich durch einen Hieb auf den Hinterkopf und einen Stich durch das rechte Schulterblatt vom Pferde zu Boden streckte. So endete ein vollkommen zweckloser Widerstand, der sich aus der dem wahrhaft Tapfern inwohnenden Todesverachtung, die im Leben eines Besiegten keinen Reiz erkennt, weniger erklären läßt, als vielmehr durch den Grimm, der einen mit großer Körperstärke ausgestatteten Jüngling packte, als er den plötzlichen Angriff gleichsam für eine persönliche Beleidigung, das unglückliche Commandowort „abgefessen!“ für eine Ehrlosigkeit nahm.

Ich weiß nicht, wie lange ich in bewußtloser Betäubung gelegen habe, doch kann es nicht sehr lange gewesen sein, denn, wieder zu mir kommend und mich aufrichtend nahm ich in der Dunkelheit, die inzwischen eingebrochen war, verlassene Pferde wahr. Aus Wunden blutend, deren Zahl und Beschaffenheit ich nicht kannte, und durch den Blutverlust geschwächt, hielt ich mein Lebensende nahe. Dennoch konnte ich mich einer kindischen Freude nicht erwehren,

als ich in meiner krampfhaft geballten Faust noch meinen Säbel fühlte. Dunkel erinnerte ich mich des im Kampfe gehörten feindlichen Zurufs: „schmeiß den Säbel weg, Hund!“ und meine erste Thätigkeit bestand darin, den Säbel feindlichen Nachforschungen zu entziehen. Mehr kriechend als gehend, schleppte ich mich durch eine halb offene Pforte in einen Garten, wo ich den Säbel unter einem Baume verscharrte. Der Garten gehörte zur Schenke „das Lämmchen“ in Klein-Schorlop, und es ist unrichtig, wenn der Uebersall nach dem Dorfe Rixen benannt wird. Der Abmarsch des Lüzow'schen Corps fand allerdings vor Rixen statt, allein der völkerrechtswidrige Angriff geschah vor und in Klein-Schorlop, auf der nach Leipzig führenden Straße. Nachdem ich von den Bewohnern der Schenke gutmüthig in's Haus aufgenommen worden war und aus sieben Wunden blutend dem Tode entgegen sah, war ich nicht ohne Leidensgefährten. Storch aus Liegnitz und Otto v. Wülkenitz aus Berlin, beide Kameraden der zweiten Schwadron, waren gleichfalls verwundet, Storch durch einen schweren Gesichtshieb, Wülkenitz durch einen Hieb in die Hand, auch sie hatten Zuflucht in der Schenke gesucht und gefunden. Wir harrten hier dem Tage und ärztlicher Hülfe entgegen. Da unser Zufluchtsort abgelegen von der Straße war, so wurden wir von Feinden nicht belästigt; noch spät in der Nacht fand sich Lüzow mit mehreren Offizieren ein; er sprach uns Muth und Trost zu. Wie ich ihn verstand, war er vom Pferde gerissen worden und hatte sich in der allgemeinen Verwirrung davon gemacht. Lüzow mit seinen Gefährten verließ uns bald, es ist bekannt, daß er glücklich durch den Harz über die Elbe entkommen ist. Die unsere Avantgarde bildenden Kosaken und Uhlanen hatten gleich beim ersten Waffenlärm das Weite gesucht und kamen glücklich über die Elbe.

Von einem Barbier wurde am andern Morgen ein nothdürftiger Verband um die Hauptwunden der drei Verwundeten angelegt. Durch einen Kameraden von der ersten Schwadron Namens Lorenz, der Angehörige in Zeitz besaß und vernommen hatte, daß daselbst keine feindlichen Truppen sich befänden, geleitet, gelangten wir auf einem Bauer-Karren nach Zeitz. Storch und ich, von Allem entblößt, außer der zerlegten Uniform, die wir auf dem Leibe trugen, fanden die liebevollste Aufnahme bei den Kupferschmidt Wagner'schen Eheleuten, die uns das beste Zimmer ihres Hauses einräumten und uns wie eigene Kinder sorgsam pfl egten, so daß wir nach einem Zeitraum von zwei Wochen so weit von unsern Wunden hergestellt waren, daß wir ein Entkommen über die böhmische Grenze vorbereiten konnten. Allein durch einen französischen Spion, den deutschen Domherren v. d. Pfordten wurde unser Plan vereitelt, unsere Anwesenheit in Zeitz den französischen Behörden verrathen und Storch, Wülkenitz und ich als Kriegs-Gefangene nach Leipzig abgeführt. In einem französischen Offizier-Lazareth untergebracht, verblieben wir nur einige Tage in

Leipzig, wo wir noch mit einem gleichfalls verwundeten Kameraden Winkler aus Halle im Lazareth zusammentrafen, dann transportirte man uns als Reconvallescenten auf der großen Heerstraße nach Mainz zu. Den verwundeten Lützowern ließen die französischen Transporteurs es nicht entgelten, daß Napoleon sie Brigands gescholten hatte; wir wurden auf dem Marsche gut verpflegt, aber auf das Strengste bewacht. Wir wußten, daß der Tod denjenigen von uns erwartete, dessen beabsichtigte Befreiung mißlang. — In Buttelftedt vor Erfurt erzählte man uns, daß zwei Lützower Kameraden, die einige Wochen vorher einen Fluchtversuch gemacht hatten, auf der Stelle erschossen worden wären. Dies hinderte nicht auf Befreiung zu sinnen.

In Gelnhausen fand sich endlich die günstige Gelegenheit zu entkommen. Wir hielten daselbst Rasttag und Abends 10 Uhr schlüpfen Winkler und ich aus der Stadt. Wir schlugen den Weg durch die Wälder nach dem Main zu, durch den Odenwald auf Heidelberg ein. Nachts beherbergten uns Landleute, denen wir uns entdeckten, und die uns auf Schleichwegen führten, wo wir den spähenen Landdragonern entgingen. In Heidelberg wurden von Befreunden Geldmittel und Paß beschafft. Ueber Würzburg und Erlangen kamen wir vor Aufkündigung des Waffenstillstandes bei Roßhaupt über die böhmische Grenze. Prag, Breslau waren die Etappen, um zur Nord-Armee jenseits Berlin zu gelangen. Dahin richtete ich meine Schritte. Die Auflösung des Lützow'schen Corps, wenigstens der Reiterei, veranlaßte mich dem Wunsche meines Vaters nachzukommen und unter den Fahnen des Landesherrn, der inzwischen sich für die deutsche Sache erklärt hatte, zu kämpfen. Wir waren damals sieben Brüder, fünf in schwedischen und zwei in österreichischen Diensten, die gegen Frankreich zu Felde zogen.

Am 5. September 1813 langte ich im Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden zu Rabenstein an und erhielt in der Voraussetzung, daß ich bei der schwedisch-pommerschen reitenden Legion als Freiwilliger eintreten würde, ein Pferd zu meinem Gebrauch von dem Commandirenden der Legion dem Rittmeister von Quistorp. Ich suchte nun am 6. September meinen Bruder Wilhelm, der zwei Batterien reitender schwedischer Cavallerie commandirte, auf, um an seiner Seite die Feinde niederschmettern zu sehen; denn die Schlacht bei Dennewitz hatte schon am Vormittage, als ich bei meinem Bruder eintraf, begonnen, aber erst Nachmittags 4 Uhr durfte mein Bruder zum Angriff vorrücken.

Als mir der Wunsch, bei meinem Bruder zu bleiben, von Seiten des schwedischen Generals Adlercreuz versagt wurde, ritt ich auf den linken Flügel des preußischen Heeres nach Rohrbeck zu, suchte hier Gelegenheit, meine Revanche an den Franzosen zu nehmen, und fand sie. Mit zwei Schwadronen des zweiten westpreußischen Dragonerregiments, commandirt vom Major

Grafen Kameke war ich bei einem Carréangriff thätig, dessen Resultat die Eroberung einer Kanone war. Einem ostpreussischen Landwehrbataillon, das im Weichen begriffen war, konnte ich die Nachricht von dem Vorrücken der schwedischen Armee bringen und es zum Standhalten bewegen.

Ich hatte nun vollen Ersatz für die mir von den Franzosen angethane Schmach und schwelgte in Siegesfreude. Das Nähere gehört nicht hierher."

[Dieser kurze Bericht über die Theilnahme des Verewigten an der Schlacht von Dennewitz kann durch einen Privatbrief desselben an einen Freund ergänzt werden, in welchem er ausführlicher erzählt. Die betreffenden Sätze des Briefes werden hier abgedruckt.

"Ich kam am 5. September 1813 aus der französischen Gefangenschaft als Lützow'scher Kanzionirter im Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden bei der Nordarmee an, meldete mich bei dem Führer der schwedisch-pommerschen reitenden Volontairlegion, Rittmeister von Quistorp, und bot ihm, wie ich war, abgerissen, fast entblößt und leidend von den Wunden, die ich bei dem Ueberfall von Rigen erhalten, meine Dienste an, wenn er mir sofort ein Pferd geben wollte, damit ich vor der bevorstehenden Schlacht meinen Bruder Wilhelm aussuchen könnte, welcher zwei schwedische reitende Artilleriebatterien commandirte. Denn ich hatte die mathematische Auflösung des Lützow'schen Freicorps in Erfahrung gebracht, und der herrschende Gedanke meines empörten Gemüthes war, unsere Niederlage bei Rigen an den Franzosen zu rächen, es sei, wie es sei, am liebsten durch Artillerie. Quistorp gab mir Pferde und Wagen. Ich suchte meinen Bruder und fand ihn am 6. September 1813 vor dem Dorfe Gölsdorf."

"Aber mein Wunsch, bei den Batterien des Bruders die Schlacht mitzumachen, wurde mir durch den herbeikommenden Generaladjutanten Grafen Adlercreuz nicht erfüllt, ich wurde von meinen Räckern, den Feuerschlünden, abgewiesen, und konnte nicht mehr hoffen, Quistorp und seine Schaar aufzufinden; so stand mir jetzt das ganze Schlachtfeld von Dennewitz offen. Ich ritt auf den linken Flügel des preussischen Heeres nach Rohrbeck zu; er war gerade damals hart bedrängt. Die Schlacht wogte heftig. Dort traf ich auf den Major Graf Kameke, welcher mit zwei Schwadronen des zweiten westpreussischen Dragonerregiments außerhalb Schußweite hielt. Ich bat um Erlaubniß, mich anzuschließen. Dies gestattete er, verbarg mir aber nicht, daß Mannschaft und Pferde sehr ermüdet wären, und daß es für ihn und seine Leute wohl nichts mehr zu thun geben werde. Mir war das ein Donner Schlag. Ich bat ihn, durch einen Angriff auf die uns gegenüberstehende Infanterie den Bataillonen der Preußen zu Hülfe zu kommen. Da wies er mich selbst auf das zunächst stehende Bataillon ostpreussischer Infanterie, welches in

Verwirrung gekommen war. Ich flog dorthin, nahm dem Fähnrich die Fahne und drohte, diese in Sicherheit zu bringen, wenn das Bataillon, das arg vom feindlichen Feuer litt, zurückweiche. Die Offiziere halfen und haranguirten die Leute, das Bataillon stellte sich in Front, aber Alles schrie, die Dragoner, von denen ich gekommen sei, sollten angreifen, das würde auch ihnen helfen. Die Leute hatten Recht; ich eilte zu meinen westpreussischen Dragonern zurück, rapportirte, was gelungen war, aber auch die Bestellung der „Dreckschaber“ an „Heynich“ (der Infanterie an die Dragoner). Die Offiziere, ich erinnere mich noch zweier, des Rittmeisters von Spignas und des Lieutenants von Wigleben, denen die Subordination verbot, ihre Meinung zu äußern, ermunterten mich, in den Major zu dringen. Der Major fragte, ob sie glaubten, daß der Angriff gelingen könne. Offiziere und Mannschaft riefen Ja, und es wurde zum Angriff geblasen. Der Ausgang war glänzend; v. Wigleben und ich waren die Ersten im Carrée; 400 Gefangene und eine Kanone waren das Resultat. Ich hatte meine Satisfaction und ritt darauf nach Hause, das heißt nach Jüterbogk, wo in der Nacht das Hauptquartier campirte.“

„Am 7ten früh hatten mich zwei Offiziere von den beiden Escadrons der westpreussischen Dragoner im Hauptquartier dem Feldmarschall Grafen Stedingk gemeldet. Stedingk ließ mich zur Tafel laden und frug mich über den Hergang aus. Ich mußte ihm versprechen, bei den Schweden Dienst zu nehmen, Quistorp erhielt den Auftrag vom Commandeur des zweiten westpreussischen Dragonerregiments, v. Treskow, amtlichen Bericht zu erbitten.“*)]

„Nach der Schlacht wurde ich Offizier bei dem Mödereischen Husarenregiment, zog mit der Nordarmee nach Holstein, wurde aber im Januar 1814 in Kiel beurlaubt, um die wieder aufgebrochene Kopf- und Brustwunde heilen zu können. In einem milderen Klima suchte ich die Wiederherstellung meiner Gesundheit, indem ich nach Heidelberg ging und daselbst meine juristischen Studien fortsetzte. Hier war es, wo ich am 22. Mai 1814 meine aus der

*) Dieser Bericht liegt dem Unterzeichneten vor. Er enthält den Rapport des Grafen Kameke und meldet, daß v. Mühlensfels während der Schlacht zu ihm gestoßen sei, sich in der Attacke sehr distinguirt habe, als einer der Vordersten in den Feind eingedrungen sei, und sich dort befunden habe, wo derselbe am meisten Widerstand leistete; dann fährt der Bericht folgendermaßen fort: „Auch nach der Attaque, als ich die Escadrons rangiren ließ, schlug er mir noch vor, einen neuen Angriff auf die vor uns stehende, durch ein Cavalerie-regiment und mehrere Infanterie gedeckte Batterie zu machen, welches nun freilich nicht thunlich war, doch von seiner Bravour zeugte.“ — Ein zweites Zeugniß des Rittmeisters Ernst v. Quistorp bescheinigt „auf Grund vorliegender Atteste, daß Mühlensfels ein weiches preussisches Bataillon dadurch zum Frontmachen bewog, daß er dem Fähnrich die Fahne entriß und so gegen den Feind andrang.“

französischen Gefangenschaft wieder zurückkehrenden Kameraden des Lützow'schen Corps wieder traf. Ihr Weg führte sie über Heidelberg; Einer von ihnen, Krudman, ein Mecklenburger, von dessen Seite ich beim Ueberfall abgedrängt worden war und der mich unter den feindlichen Streichen hatte erliegen sehen, redete mich als einen Bruder seines geliebten Kameraden Mühlensfels an und erstaunte nicht wenig, als ich mich als seinen wieder erstandenen Kameraden zu erkennen gab. Der Jubel war groß, als ich mit ihm zu den übrigen Kameraden ging und dieselbe Erkennungsscene sich wiederholte. Die Meisten waren Augenzeugen meines Kampfes mit den Dragonern gewesen und hatten mich fallen gesehen. Nachts war von den württembergischen Dragonern meine rothe Mütze auch noch als Wahrzeichen den gefangenen Kameraden mit den Worten gezeigt: dem, der die rothe Mütze getragen, hätten sie seine Nase-weißheit eingetränkt, der habe sein Theil.

Die Schilderungen, welche die Lützower von der in der französischen Gefangenschaft erlittenen Behandlung machten, ließen es mich tief empfinden, wie viel glücklicher ich gewesen war, der Gefangenschaft zu entgehen. Ueber Mainz waren sie im Juli 1813 bis Nancy geführt; waren im August über Lyon durch Savoyen nach Turin transportirt und am 3. September in der Festung Fenestrelles angekommen. Im November 1813 waren sie von Fenestrelles wieder weg in die Dauphiné geführt und hatten hier und in der Provence den Winter verbracht. Erst im April waren sie von Grenoble nach Genf in Folge des Pariser Friedens als Befreite gegangen und kamen nun unmuthig, zum Theil mit zerrütteter Gesundheit, in die Heimath, nachdem von ihnen als Opfern des Kriegsglückes so wenig hatte gethan werden können.“

Soweit die Erzählung des tapfern Mannes. Wie der Ausgang seines Lebens wild und ungewöhnlich gewesen war, ebenso ungewöhnlich und reich an Abenteuern sollte seine nächste Zukunft werden, leider ohne die Erhebung, welche trotz der Wunden und Gefahren im Kriege seine Kraft so hoch gespannt hatte. Denn mit nicht wenigen der besten Patrioten erfuhr er das Unglück, in den nächsten Jahren einer schwächlichen und argwöhnischen Reaction für staatsgefährlich zu erscheinen.

Dieser Theil seines Lebens verdient eine besondere Behandlung in einem spätern Hefte.

Er war eine der charakteristischen Gestalten aus der Zeit aufsteigender Volkskraft, von stattlichem Körper und außergewöhnlicher Muskelkraft, von einer großen Gewalt des Willens bei allen Aufgaben seines Lebens, welche ihn erwärmten und hoben; voll von leidenschaftlicher Begeisterung für die Idee des Vaterlandes, der gewaltigsten Lebensäußerungen fähig.